

Marienkind : (eine Maibetrachtung)

Autor(en): **Hänni, Rup.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **12 (1926)**

Heft 19

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530274>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Katholischen Blätter“ 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Willenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Chek Vb 92) Ausland Portozuschlag
Inserationspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Marienkind — Wanderjahre — Jean Paul — Luzerner Kantona verband kath. Lehrer — „Pst! — Der Lehrer schläft! — So etwas sollten wir kath. Schweizer auch haben — Sieben Eigenschaften eines guten Kinderlehrers — Schulnachrichten — Bücherchau — Himmelserscheinungen im Mai — Hütskaffe — Beilage: Volkschule Nr. 9.

Marienkind

(Eine Waibetrachtung von Dr. P. Rup. Hänni, O. S. B., Sarnen)

Der Mai ist der Monat der Blumen, der zarten Frühlingskinder. Mit verschwenderischer Pracht hat der liebe Gott sie über Wald und Wiesen, Feld und Flur ausgestreut. Mutter Natur prangt im Brautschmuck. Und nun kommen die Menschenkinder und brechen die Kinder der Natur, um sie der Mutter im Reiche der Uebernatur, der Mutter Maria, als Tribut ihrer Verehrung und Liebe zu Füßen zu legen. Ein schönes Zeichen kindlicher Pietät . . . Doch der schönste Schmuck um Mariens Maialtäre sind nicht die Blumen, die in der Natur gebrochenen Kinder, die so rasch verwelken, sondern die menschlichen Seelen, diese Immortellen der Gnade. Mariens angenehmster Brautschmuck sind nicht die Maientinder, sondern die Marienkinder. — Durch die heilige Taufe sind wir in erster Linie Gotteskinder geworden und dadurch überragten wir alles, was die Natur an Schönheiten besitzt. Drum mahnt der Dichter:
„Hör', deine Seele braucht Luft der Höhe,
Flügel der Lerche, Glockenton,
Bist doch mehr als Vogel und Blume,
Bist ein Menschen- und Gottessohn. (Knodt).

Diese Gottessohnschaft hat noch dadurch ein zarteres Verhältnis angenommen, daß die Mutter des Sohnes Gottes auch unsere Mutter wurde, und wir uns in heiliger Stunde durch eine besondere Weihe als Marienkinder verpflichteten.

Mit dem Dichter dürfen wir uns daher rühmen:

„Ich bin ein Kind Mariens,
Mich traf der Gnade Strahl,
Die Stirn hat mir bezeichnet
Geheime Gnadenwahl.

Ich bin ein Kind Mariens,
Mein Pfad ist licht und klar
Es gehen mir zur Seite
Gewalten wunderbar.“

In diese wunderbaren Gewalten erinnert uns der Monat Mai wie kein anderer im Jahre. Es gilt diese Erinnerung festzuhalten in unsern eigenen Herzen, und sie auch in den Seelen all derer zu wecken, die unserer Obhut anvertraut sind. Drum sei heute ein kurzes Wort gesagt über unsern schönsten Ruhmestitel: Marienkind.

Unsere Zeit hört nicht gerne vom Kinde sprechen, es scheint ihr fast zu naiv, zu unmodern. Sie hat Furcht vor dem Kinde. Niemand will ein Kind sein. In unserer greisenhaften Zeit vom Kinde sprechen, sagt ein Moderner, nimmt sich fast aus „wie ein zartes Blümlein in einer schnee- und eisstarrenden Winterlandschaft, wie ein fein zitterndes Silberglöcklein im Kanonendonnerwetter, wie ein Alleluja in einem Requiem“. Und trotzdem müssen wir vom Kinde ausgehen, weil der Heiland selbst in seiner Wertbestimmung des Menschen das Kind zum Maßstab gemacht hat. Sie bleibt immer bedeutsam, die Szene bei Matthäus 18, 1—4. Auf die Frage des Apostels, wer wohl der Größte im Himmelreiche sei, ruft der Heiland ein Kind herbei, stellt es mitten unter sie und spricht: „Wahrlich sage ich euch, wenn ihr euch nicht belehret und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Wer sich also demütigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich“. Danach bemißt Christus den Wert oder Anwert eines

Menschen, nach dem Grade der in ihm erhaltenen und zum Ausdruck kommenden Kindlichkeit. Und er weiß warum. Es finden sich in der Kindesseele gewisse unverfälschte Züge und Vorzüge, die durch alle Schwäche, Armseligkeit und Sündhaftigkeit der gefallenen Natur sonnenhaft hindurchleuchten, Züge, die dem Paradiesesmenschen eigen waren, Züge, die auf dem Anblick von Adam und Eva thronen, ehe der Gifthauch der Schlange sie versengte und verdrängte. Im unverdorbenen Kind strahlt reinstes Menschentum wieder. Darum werden große Menschen die zarten Kindeszüge auch stets nach Möglichkeit in sich zu erhalten suchen. Einer der besten Kenner der deutschen Seele und deutschen Wesens meint, „daß gerade die besten und hervorragendsten deutschen Menschen viel von der Kindesnatur verraten, zeitlichen Kinder geblieben sind. Und es steckt ein gutes Korn Wahrheit in der mehrfach geäußerten Anschauung, daß ausgerechnet geniale Menschen eine Wesens- und Wahlverwandtschaft mit dem Kindertum aufweisen, daß eine gewisse Kindlichkeit zum Charakter des Genies gehört, daß Genie im Grunde nichts anderes sei als ein altgewordenes Kind.“ Es kann uns deshalb nicht wundern, daß Jesus Christus, der größte und edelste aller, die je auf Erden gewandelt, als Kind in die Welt eintreten wollte. „Welch Geheimnis ist ein Kind! Gott ist auch ein Kind gewesen. Weil wir Kinder Gottes sind, kam ein Kind uns zu erlösen“ singt Brentano. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt“ das war die Inschrift über der Wiege zu Bethlehem. „Christus“, sagt ein Moderner „ist das typische Kind, das Kind in seiner edelsten Form, das Kind Gottes schlechthin.“ Wie harmonisch hat diese zärtlichste, edelste Gotteskindheit sich stets in seine unendliche Größe und Erhabenheit eingefügt!

Die herrlichste Kopie, das vollendetste Abbild dieser Gotteskindheit aber ist Maria. Nie hat eine solche Uebereinstimmung in den seelischen Zügen zwischen Mutter und Kind geherrscht, wie zwischen Jesus und Maria. Infolge ihrer unbefleckten Empfängnis und ihrer absoluten Sündlosigkeit wurde das kindliche Wesen dieser reinsten der Reinen nie getrübt. Während bei den vom Weibe Geborenen, sobald das Licht der Vernunft aufflackert, auch die Möglichkeit zu sündigen beginnt und es selbst den Aloisius- und Agnesseelen nicht gelingt, jeden Fehler fernzuhalten, ist auf Mariens Seele wie auf den reinen Bergfirn vom ersten Ausleuchten ihrer Vernunft bis zu ihrem letzten Atemzuge nie auch nur ein Stäubchen der Sünde gefallen. Was dem Gotteskinde kraft seiner Natur eigen war, erhielt Maria durch ein ganz besonderes Gnadenprivileg. Sie allein ist „Auserlesene, weiß wie der Libanon-schnee.“ Der reine zarte Kindeszug blieb ihr durchs ganze Leben in Freud und Leid, er bricht besonders

lebhaft aus dem Antlitz der mit Meisterhand gezeichneten Madonnen Raffaels hervor, ja er durchleuchtet sieghaft sogar das Materdolorosabild. Eine kindlichere Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit als bei Maria hat es nie gegeben. Wenn es nun die erste Pflicht des Kindes ist, eine vorbildliche Mutter nachzuahmen, in ihre Fußstapfen zu treten, so gilt es vor allem, ihre schönsten Züge und Vorzüge, so weit immer möglich festzuhalten, zu studieren, zu kopieren und sich zu assimilieren. Der Kindeszug der Mutter muß auch ein Wesenszug des Marienkindes bleiben.

Doch wie oft verkennet man gerade die Bedeutung dieser zartesten Linie in unserm Wesen! Wie viele wollen heute keine Kinder mehr sein und lauschen lieber, wie einst unsere Stammeltern im Paradiese, der Schlange der in ihrem Herzen erwachenden Leidenschaft. So manche unserer jungen Leute „wollen vor der Zeit die Männer spielen“, sagt ein französischer Pädagoge, „und merken nicht, daß sie dabei nach dem Tiere spielen.“ Dieses Tier ist die Begierlichkeit, der ärgste Feind der Kindlichkeit. Machen wir die Jugend, sobald gewisse Anzeichen vorhanden sind, auf das Zusammenwohnen von Tiger und Lamm, von Reinheit und Begierlichkeit in ihrer Brust aufmerksam; mahnen wir sie recht innig, den Tiger nicht zu weden, die Leidenschaft nicht zu reizen, das Kind nicht durch den Tiger erwürgen zu lassen.

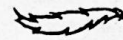
Auf die Dauer wird sich der Tiger allerdings nicht einschläfern lassen. Wie kann er aber dann doch bezwungen werden? Indem man das Bewußtsein, ich bin ein Marienkind, in der Seele nie ersterben und neben der nötigen Wachsamkeit die Liebe zur Mutter nie verglimmen läßt. Der Tiger im Menschenherzen schießt nach der Schlange zu Mariens Füßen. Beide arbeiten zusammen gegen das Kind in uns. Deshalb muß auch das Kind, d. h. die Reinheit im Menschen, mit der Mutter, der Schlangenzertreterin zusammenarbeiten gegen den Feind, und der Sieg kann nicht fehlen. Warum hat die Mutter der Schlange den Kopf zertreten? Weil sie das Kind auf ihren Armen trägt, das den Bann der Schlange gebrochen. Und wie kann das Marienkind den Tiger besser in Fesseln schlagen, als wenn es das gleiche Kind, das Maria an ihrem Busen birgt, recht oft in sein Herz aufnimmt, recht oft kommuniziert und nebst dem Bund mit der Mutter auch einen solchen mit dem Kinde schließt. So wenig als die Schlange gegen die das Gotteskind tragende Jungfrau, wird der Tiger gegen die marienliebende, Christus in sich tragende Seele aufkommen können. Das Kindesparadies bleibt unverwüstet, während die Seele, die es preisgibt, am Grabe ihrer Kindesunschuld weinen wird, wie ein braves Kind am Leichenhügel seiner lieben Mutter.

Mancher Jugendbildner mag vielleicht aus eigener und fremder Erfahrung denken, das ist wohl schön und recht, aber es ist auch äußerst schwer, ein Kind zu bleiben. Ich sage: viel schwerer noch und herber ist das Bewußtsein, das Kind in sich getötet zu haben. Der Kampf um die Erhaltung der Kindesunschuld drückt keineswegs so hart, wie die Qual des Gewissens über ihre freiwillige Preisgabe. Die gemordete Kindesunschuld schreit in den besten Augenblicken eines Menschenlebens immer wieder auf. Sie gehörte einst zur Paradiesesmitgift des ersten Menschen, zu unserer ursprünglichen Natur, und die Natur läßt sich auf die Dauer nie vergewaltigen. Das sehen wir deutlich an zwei vielgerühmten Größen unserer deutschen Literatur, von denen die eine durch ein leichtfertiges, sinnliches Leben, die andere durch einen unbändigen Geistesstolz alles getan hat, um das Kind in sich zu erwürgen. Heinrich Heine, der gestand: „Meine Lieder sind vergiftet, wie könnt es anders sein?“ wurde von Nüßung ergriffen beim Anblick eines zarten unschuldigen Kindes und dichtete eines seiner schönsten Lieder:

„Du bist wie eine Blume,
So schön, so hold, so rein,
Ich schau' dich an, und Wehmut
Schleicht mir ins Herz hinein.
Es ist, als ob die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt,
Betend, daß Gott dich erhalte
So schön, so rein, so hold.“

Selbst einem Friedrich Nietzsche, der vor 10—20 Jahren in aller Munde war, den, wie es hieß, man gelesen haben mußte, um auf der Höhe der Zeit zu stehen, der schon den im Kinde mit den Jahren der Vernunft aufsteigenden Begriff von Gut und Böses verwischt wissen wollte und alles als erlaubt und nichts als verboten betrachtete, diesem Nietzsche ist es nicht gelungen, das bessere Ich, das Kind in seiner Brust zu ertöten; vielmehr hat es ihm in seinen lichten Augenblicken Worte zum Lobe der schönsten Kindestugend eingegeben, wie sie kein Priester herrlicher und eindringlicher sprechen könnte.“ Ich habe eine Frage an dich, mein Bruder.“ so redet er den Jüngling an „und wie ein Senfkei werfe ich sie hinein in deine Seele, daß ich wisse, wie tief sie sei: bist du der Siegreiche, bist du der Selbstbezwinger, der Gebieter deiner Sinne, der Herr über deine Leidenschaften.“ Und ein anderes Mal ruft er aus: „Jüngling, wirf den Helden in deiner Seele nicht fort! Solange noch ungezähmte Hunde in dir heulen, bist du nicht frei.“

Also auch der Spötter Heine und der Prophet der Herrenmoral Nietzsche müssen sich vor der Kindesunschuld verbeugen. Sollte uns das nicht auch ein Beweis sein von der Höhe unseres Berufes! Aber unser Erzieherberuf ist nur voll erfasst, wenn wir die Seele als Marienkind zu erhalten suchen, die eigene und die der uns anvertrauten Kinder,



Wanderjahre

E. Welcher Kanton kennt solche für die Lehrer? Thurgau oder Schaffhausen? Nun, das tut ja nichts zur Sache, wenn sie nur recht unsere Aufmerksamkeit zu erregen vermag und das ist hier der Fall! Oder nicht? Bevor der Seminarist heraustritt ins feste Berufsleben, wird er einem tüchtigen Lehrer zur Einführung in das Schulehalten übergeben, drei Monate, ein halbes, ein ganzes Jahr. Muß das nicht eine gute Wirkung auf die Lehrfähigkeit des Jungen haben? Wäre es nicht angezeigt auch in andern Kantonen solche Wander-

jahre einzuführen? Schon vor 5 oder 6 Jahren brachte der Schreibende diesen Gedanken einer gewiegten Persönlichkeit vor; sie wollte aber unter den jetzigen Umständen nicht darauf eingehen! Vielleicht heute? Die Frage sei zur Aussprache unter unsere Lehrerschaft geworfen und eine zweite dazu: Wäre es nicht möglich, unsere Seminaristen so einzurichten, daß ein Jahr davon in der Westschweiz zugebracht werden könnte unter französischer Leitung und Lehrern? Und wenn nicht beides, so doch das eine von diesen zwei Dingen; welches?

Jean Paul

Aus einem Artikel im „Pharao“ Nr. 12: „Ein Gedekblatt zu seinem hundertjährigen Todestage, 14. Nov. 1925, entnehme ich folgende Schlusssätze: „Daß Jean Paul bei aller Tiefe seiner religiösen Empfindungen die Eierschalen des zeitgenössischen Deismus niemals ganz abgestreift hat, hindert nicht, daß er einer der berufensten Kenner und Anwälte der Kindesseele ist und bleibt. Wäre seine poetische Auffassung vom Kinde, seine hingebende

Liebe zu den Kleinen bei den Erziehern allgemeiner, als sie leider ist, so würde die moderne Pädagogik vielleicht weniger stark den Drang empfinden, vermittels einer kaltverständigen psychologischen Experimentalmethode oder gar durch Psychoanalyse die geheimsten Triebfedern der Kindespsyche bloßzulegen, und viele berechnete Klagen gegen den Schulbetrieb der Gegenwart würden von selbst verstummen!“

Berag.